soll doch bisweilen auch an die Wahrheit denken, sonst stumpft sich Alles ab. So hat Ihr Credit sehr verloren und es ist wichtig, daß Sie sich mit der Presse stellen. Sonst könnte Ihnen allerhand noch passiren.

Aber nun hören Sie, was ich eigentlich will. Sie sollen mit Ihrer Herrin reden, mit der Frau Historia. Vielleicht können Sie es ordnen. Dritten gelingt es leichter. Ich würde gleich heftig und grob. Mich hat sie zu sehr gegiftet. Es ist unglaublich, was sie treibt. Alle Ordnung fehlt, man kann sich gar nicht verlassen, die Laune entscheidet allein.

Ich klage nicht ohne Beweise. Erinnern Sie sich nur selber, was in den letzten Wochen das für eine Wirthschaft war. Zuerst nichts, gar nichts, absolut nichts, daß man sich verzweifelt jede Zeile aus der Feder kauen mußte; dann auf einmal eine unerschöpfliche Menge, daß eines das andere verdrängte und erschlug: der serbische Streich, der belgische Aufruhr, die italienische Fahrt, die Sonnenfinsterniß und die Wahl; und jetzt wieder nichts, die ganzen Tage nichts, nicht das Geringste, daß man schon vor Rührung weint, wenn wenigstens auf der Burg ein frisches Capital gesetzt wird: Je, Donner und Doria, Mädel, wer kann da noch Chronist sein? Heute zuviel und morgen gar nichts — warum theilt sie sich denn den Stoff nicht ein? Das kann so nicht dauern. Ordnung muß werden. Ein Princip muß sie haben. Ein Princip hat sogar der Abgeordnete Steinwender, meint man in Villach. Also kann das doch nicht so schwer sein. Vielleicht spricht sie einmal mit ihm. Alte Weiber helfen sich gern.

Sie muß mich recht verstehen. Ich verlange nicht, daß sie mehr leisten soll. Sie leistet wahrlich genug. Es fehlt nur die rechte Oekonomie. Mit dem Stoffe, denn sie liederlich oft in ein paar Tagen vergeudet, könnte sie Monate reichen. Man hätte jeden Morgen dann seinen schönen Leitartikel, Sonntag seinen Stoff zur Chronik, und Alles wäre gut. Schau, mach' ihr das doch begreiflich — gar so begriffsstützig wird sie ja nicht sein. Und sie soll auch etwas Rücksicht nehmen, daß die Sachen richtig für die Morgennummer kommen, statt im Abendblatte zu verpuffen, wo man nur Verdruß und Mühe, keine Wirkung hat — überhaupt etwas Ordnung in der Weltgeschichte, möchte ich bitten! Sonst — lasse ich ihr sagen — bin ich gar nicht mit ihr zufrieden.

Weißt, classisches Mizzerl, wenn du gescheidt bist und dich geschickt benimmst — sollst sehen: ich werde mich revanchiren. Du sollst es nicht bereuen. Ich werde schon auch was für dich thun. Ich verstehe mich auf die Reclame. Wenn du vielleicht einmal eine Annonce brauchst — denn was hast du von deiner Unsterblichkeit, wenn dich bei uns kein Mensch mehr kennt? Ich will schauen, daß du etwas populär wirst. Du kannst mir ruhig vertrauen. Lass' mich dich unentwegt in die Hand nehmen und du sollst noch ewig preisen deinen huldreich gewogenen

Mepherl.

[**Die Frühjahrsparade.**] Der heutige Militär-Stations-Commandobefehl publicirt folgende Corps-Commandoverordnung:

„Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten die allerhöchste Zufriedenheit über das sehr gute Aussehen und die sehr gute Haltung der heute ausgerückt gewesenen Truppen allergnädigst auszusprechen und anzuordnen, daß dies den Truppen sogleich verlautbart werde.

Schönfeld, m. p.,
Feldzeugmeister.“

[**Hof- und Personal-Nachrichten.**] Erzherzog Karl Ludwig ist heute Nachmittags nach Stuttgart zum Besuche seiner Tochter, der Herzogin Margarethe Sophie von Württemberg, abgereist. Erzherzog Karl Ludwig bleibt einige Tage in Stuttgart und wird nach seiner Rückkehr nach Wien (am 27. d.) mit der Erzherzogin Maria Theresia zur feierlichen Taufe und Stapellassung des Rammkreuzers „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ nach Triest reisen. — Der Prinz-Regent Luitpold von Baiern trifft in der ersten Hälfte des kommenden Monats aus München hier ein und wird im Palais seiner Schwester, der Erzherzogin Adelgunde Herzogin von Modena, Wohnung nehmen. Der fürstliche Gast wird hier zehn bis zwölf Tage zum Besuche weilen. — Der serbische Oberst Stefan Zdraskovic, welche. dem Kaiser die Thronbesteigung des Königs Alexander von Serbien notificiren wird, ist heute aus Belgrad hier angekommen und dürfte morgen vom Kaiser in Privataudienz empfangen werden. — Der Statthalter im Mähren Ritter v. Löbl ist heute von hier nach Brünn zurückgekehrt. — General Kitalegi Khan, welcher seinerzeit auch in der Suite des Schah von Persien in Wien war, ist mit seinem Sohne aus Teheran hier angekommen. — Heute ist hier Professor Anton Bogdany gestorben. — Heute Nachmittags fand die Einsegnung der Leiche des Mitgliedes des Staatsgerichtshofes Karl Wagner Ritter v. Jungau statt. Der Trauerceremonie wohnten viele hohe Beamte aller Gerichtsstellen bei. — Gestern Nachmittags fand das Leichenbegängniß des städtischen Bürgerschullehrers Mathias Gleirscher unter großer Betheiligung seitens der Landstraßer Bevölkerung statt. Erschienen waren unter Anderen Vicebürgermeister Dr. Grübl, der neugewählte Gemeinderath Professor Gierster, viele Directoren, Oberlehrer und Lehrer, sowie der gesammte Lehrkörper und die Schüler der Bürgerschule in der Rochusgasse.

[**Graf Derby** †.] Ein Telegramm aus London hat den Tod des vormaligen conservativen Ministers Grafen Derby gemeldet. Graf Derby, der ein Alter von sechsundsechzig Jahren erreicht hat, war einer der größten Gutsbesitzer und einer der reichsten Männer Englands. Sein Jahreseinkommen wurde auf etwa 200.000 Pfund geschätzt. Sein Vater, der bekannte Homer-Uebersetzer und Sportsman, begann seine politische Carrière als Radicaler, um dann dreimal Premierminister eines conservativen Cabinets zu werden. Der jetzt Verstorbene begann umgekehrt als Conservativer und ging, nachdem er dreimal Minister gewesen war (für Indien und für die auswärtigen Angelegenheiten), ins liberale Lager über, mit der Erklärung, er könne die „gun-powder and glory-business“, das „Pulver- und Ruhmgeschäft“ Lord Beaconsfield's nicht mitverantworten. Lord Derby, der mehrere mathematische Abhandlungen geschrieben hat, hat im vorgeschrittenen Mannesalter die verwitwete Marquise v. Salisbury, die Stiefmutter des späteren Premierministers Lord Salisbury geheiratet, da seine Ehe aber kinderlos blieb, so fallen der Grafentitel und das Vermögen an seinen Bruder Lord Stanley of Preston, den derzeitigen Generalgouverneur von Canada. Der Familienname der Grafen Derby ist Stanley und die Stanley's sind eine sehr alte Familie. Den Grafentitel erwarb Thomas Stanley am 27. October 1485 dadurch, daß er die Schlacht bei Bosworth zu Gunsten von Heinrich VII. und gegen den blutigen Richard III. entschied, wodurch das Haus Lancaster zum Thron gelangte, was auch Nicht-Historikern aus dem Burgtheater bekannt zu sein pflegt. Die jetzigen Stanley's stammen aus seiner ersten Ehe mit Margarethe Revill, der Tochter Richards Grafen v. Warwick, des „Königsmachers“. Der verstorbene Graf Derby war der sechzehnte Graf in ununterbrochener männlicher Reihenfolge, und dem Range nach der zweite Graf in England. Der Großvater des Verstorbenen hat dem berühmtesten aller Rennen in Epsom den Namen gegeben.

[**Gepeitschte Nerven.**] In den zwei letzten Tagen wurden fünfzehn Irrsinnige auf die psychiatrische Klinik des Allgemeinen Krankenhauses gebracht. Wie viel Geistesgestörte in den anderen Krankenhäusern in den letzten Stunden Aufnahme gefunden haben, darüber liegt keine Meldung vor, und man muß wünschen, daß diese fünfzehn Fälle im Allgemeinen Krankenhause als Gesammtziffer zu betrachten wären. Die Zahl ist hoch genug. Und doch — wer erschrickt vor dieser Erscheinung? Wir wissen es ja leider Alle, daß Geistesstörungen immer häufiger werden, und man staunt nicht darüber, weil es etwas selbstverständliches ist. Wie denn auch anders? Unser Fuß stockt nicht mehr, wenn in dem Hasten und Jagen um das bischen Dasein ein Mitläufer athemlos, erschöpft zusammenbricht; wir nehmen uns nicht einmal mehr die Zeit und die Mühe, diesem Schreckensbilde nachzuhängen. Wer weiß, wer der Nächste ist, der den Wettlauf mit der vollständigen Zerrüttung der Nerven bezahlen muß? „Immer zu, ich mag nicht fragen, wo die Fahrt zu Ende geht!“ Es ist so weit gekommen, daß man ruhige Menschen nicht mehr um sich sehen mag, sie berühren unser nervöses Geschlecht peinlich, als etwas Fremdes. Warum hat dieser ruhige Mensch keine Peitsche, die ihm um die Ohren geschlagen wird wie uns? Es gibt ja so viele Peitschen für unsere armen Nerven! Da ist die Noth, die Sorge ums tägliche, karge Brot, die den Schlaf verscheucht, die Energie aufstachelt und die Fähigkeiten lähmt. Und der Ehrgeiz, der an Herz und Hirn frißt, empfindlich macht, daß wir über die kleinste Zurücksetzung erröthen, wir, die wir doch — lang, lang ists her — das Erröthen verlernt zu haben glaubten. Vorwärts! knallt die Peitsche. Und da die Nervenschwäche sich einstellt oder als traurig Erbgut überkommen ist, müssen wir selbst noch eine Peitsche in die Hand nehmen, um mitrennen zu können in der wilden Jagd nach dem Glücke. Ob Cognac oder Fusel, es heizt die Maschine. Und auf das Heizen kommt es an. Die naturgemäße Kräftigung unserer Nerven — dazu haben wir keine Muße. Wir arbeiten nicht mit dem Ueberschuße der Kraft, nicht mit den Zinsen, wir zehren vom Kapital. Alte Geschichte das! Darum genießen wir auch rascher, voller; in die glücklich erhaschte Minute der Ruhe drängen wir die Aufregungen, die Freude, die Lust aller Art. Ein Taumel der Sinne ist die Erholung. Wir laufen spazieren. Wir sind nicht bei uns, wenn wir nicht außer uns sind. Ich bitte, ändern Sie das, geehrter Zeitgeist! Fünfzehn Irrsinnsfälle in zwei Tagen! Das ist entschieden um fünfzehn Fälle zu viel!

[**Der Kampf um den Namen.**] Aus Brünn wird uns geschrieben: Vor einer Reihe von Jahren hat das schöne blonde Mädchen, welches dieser Tage im lang herabwallenden Wittwenschleier hierher zurückgekommen ist, dem Stadtklatsch viel zu schaffen gemacht. Sie hatte den Muth gehabt, dem Zuge ihres Herzens Folge zu leisten und als ihre reiche angesehene Familie in die eheliche Verbindung mit einem Pester Großkaufmann nicht einwilligte, folgte sie dem Manne ihrer Wahl nach der ungarischen Hauptstadt. Ein Knabe entsproß diesem Herzensbund, welcher merkwürdig genug nicht die Weihe der Kirche erhielt. Anfang dieses Jahres starb der Vater, händeringend knieten an dem Sarge die Witwe, welche nicht Gattin gewesen war, der Sohn, welcher nicht ahnte, daß der Name, den er trug, ihm von gesetzeswegen nicht zukomme. Der Verblichene hatte seinem Kinde ein nach Hunderttausenden zählendes Vermögen hinterlassen, aber nicht seinen Namen. Die Mutter des zehnjährigen Knaben wollte aber denselben in einer deutschen Mittelschule erziehen lassen, nichts fesselte sie mehr an Budapest und mit tausend Fäden zog es sie zurück an die Stätte ihrer Kindheit. Aber in Brünn hatte sie ihrem Kinde den Namen wieder entziehen müssen, welchen derselbe widerrechtlich trug; die Verwandten des Verstorbenen verweigerten die Adoption des Knaben, der ihnen das sichere Erbtheil entriffe. Da kam die Mutter in ihrem Schmerze auf den Gedanken, um die Erlaubniß eines Namenswechsels einzuschreiten und als neuen Namen den des verstorbenen Geliebten zu wählen. Ein angesehener Wiener Advocat, welcher mit der Führung der Angelegenheit betraut wurde, hat dieser Tage bereits Audienz beim Statthalter von Mähren Ritter v. Löbl genommen.

[**Die Jesuiten und die Papiere P. Augustin Theiner's.**] Wir erhalten von einem Freunde unseres Blattes folgendes Schreiben: Herr Redacteur! Sie erwähnen in Ihrem heutigen Artikel die werthvollen Documente, die P. Theiner zur Geschichte des Jesuiten-Ordens gesammelt hat und die nach seinem Tode spurlos verschwunden sind. Aber ich glaube, daß nicht alle Documente, die P. Theiner gesammelt hat, spurlos verschwunden sind. Einen Theil derselben hat er kurz vor seinem Tode zur Aufbewahrung an Bischof Stroßmayr nach Djakovar geschickt. Ich glaube, der in Rom lebende croatische Journalist Dr. v. Tkalac hat dabei als Mittels-

---

Eine, die's versteht.

Die Frau Sopherl über allerlei Volksbildung.

„Wo sa si um 'n kleinen Mann handelt, da is halt unser liaber Herr Docter Lueger glei Feuer und Flammen,“ sagte Herr Schunkengruber zu seiner politischen Feindin, der Frau Sopherl vom Naschmarkt, und lächelte dabei, daß man nicht wußte, ob er seine Worte im Ernst oder im Spaß meine. Die Frau Sopherl nannte dieses Lächeln an „Fleansch'n, wie der Hafner, wann er umwirft“.

„Hab'n S' net g'lesen,“ fuhr er fort, als die Frau Sopherl nicht reagirte, „wie der Docter Lueger g'stieg'n is, weil der Gemeinderath schon wieder a Subvention für dö Volksbibliotheken und in Volksbildungsverein verlangt hat. Er hat g'sagt, er is im Princip net gegen dö Volksbibliotheken — wann döselben nothwendig sein sollten — aber dem Volksbildungsverein is es gar net um die Aufklärung des Volkes zu thuan, sunst müßt' er vor Allen dö Erbauungsschriften von Professor Rohling und dö „unverdeutschten falschen Worte“ dem Volk zugänglich machen. Wann sich das Volk bilden will, so soll's in dö antisemitischen Wählerversammlungen geh'n. Ueberhaupt is Alles das nix ...cth, was net mir in Scene g'setzt hab'n. Hat er da net Recht? Is es net überhaupt a Beleidigung für an' Besucher von „goldenen Luchsen“, von an' Volksbildungsverein zu reden? Beweist er net schon durch seine Anwesenheit, daß er kan' Volksbildungsverein braucht? Ewi net! Auf diese Pflänze von der geistigen Nahrung fliag'n unsere Leut' net. Wenn mir a Volksbildungsversammlung abhalten, so schau'n m'r auf dö leibliche Nahrung. Es fragt sich alsdern sehr, ob a Volksbibliothek überhaupt nothwendig is — wann der kleine Mann a streng objectives Urtheil über die politischen Verhältnisse haben will, so soll er dö Reden von Docter Lueger lesen oder von Ahlwardt. Da wird net so ins Blaue 'neing'red't oder nur so von Hör'nsag'n; sondern da haßt's: Es ist notorisch — es ist Jedermann bekannt — ich habe mir die Ueberzeugung verschafft — folglich kann man beim Docter Lueger dö Wahrheit an der Quelle genießen. Und wann Aner über an Gegenstand in der vaterländischen Literatur im Unklar'n is, so braucht er nur in Herrn Gregorig z'frag'n — der hat nia a Volksbibliothek besucht und waß dö Alles, was der Raimund und der Goethe und der Nestroy mitanander zusammengedichtet hab'n. Glaub'n S', wann der Herr Gregorig an' Balawatsch z'sammred't, so is das seinen Anhängern net liaber, als wann er was verstund'? Wie wohlthuend is das für den kleinen Mann, wann er siecht, wie weit es Aner bringen kann, der ebensowenig waß wie er? — Hernach hat der Docter Lueger ganz richtig g'sagt, daß ma so a wichtige Sach' net Privatleuten überlaßt. So was is nur in Oesterreich möglich, mant der Herr Docter Lueger mit der gewohnten Gründlichkeit; denn der Herr Docter Lueger sagt nix, bevor er sich durch genaues Studium überzeugt hat, daß etwas so is und net anders. Daß in England und in Amerika in jeder größen Stadt Volksbibliotheken san, dö von Private gegründet word'n san, daß viele Sonderlinge in ihnern Testament Hunderttausende für Volksbibliotheken vermacht hab'n, das waß er halt net, der Herr Doctor Lueger — muaß er denn Alles wissen? Das Ani is wahr, daß es nur in Oesterreich mögli is, daß mir zu allerletzt dem Beispiel der andern Länder g'folgt san und Volksbibliotheken erricht' hab'n, dö trotz der Aufopferung der „Privaten“ bis jetzt net den zehnten Theil von dem leisten können, was in England, Frankreich und Amerika geleistet wird. Und das is a wahr, daß dös nur in Oesterreich möglich is, daß der Beschützer des kleinen Mannes gegen so was Front macht, und daß der kleine Mann aus sein' Dusel net aufwacht und sein' Beschützer dö Leviten lest. Was geht denn das in Docter Lueger an, daß an der Spitze des Volksbildungsvereins der Präsident der Akademie der Wissenschaften steht? Dö Partei des Docter Lueger, hat, Gott sei Dank, keinen Mangel an ebenbürtigen Persönlichkeiten. Wann seine Partei an' Volksbildungsverein gründen möchte — ma soll den Teufel net an die Wand malen — so müßte der durch seine literarischen Kenntnisse weit über seine Vaterstadt hinaus berühmt gewordene Gemeinderath Gregorig an die Spitze treten. Arneth — Gregorig, gehupft wie gesprungen! Uebrigens wann Sö glauben, daß der Arneth einem Lueger imponiert, so san S' am Holzweg. Der Respect vor der Wissenschaft und ihren großen Männern hat si aufg'hört. Dös thuat uns von goldenen Luchsen ja so wohl. Mir san Arier, und damit hab'n m'r g'nua für dö Unsterblichkeit gethan. Punktum! Man darf 'hn net rathen in Herrn Docter Lueger. Denn der Mann, der den Ausspruch gethan: „daß manches alte Weib mehr waß als dö Professoren“, is a im Stand zu sagen, daß der Gregorig mehr waß als der Arneth. Und dö goldenen Luchsianer glaubn's. Und da kann der Erzengel Gabriel vom Himmel abersteig'n, sö glaubn's, weil's ihner Docter Lueger g'sagt hat. Segn S', das is das nahrhafte Brot, was der Beschützer des kleinen Mannes für den Stan der Volksbildung verabreicht.“

Die Frau Sopherl, welche in ihrem Leben noch nicht so lange ruhig zugehört hatte, nahm jetzt das Wort:

„Mir is dös Butten, ob der Volksbildungsverein von an Privaten oder vom Fürschten Liechtenstein gegründet worden is. I waß nur so viel, daß a Menge von meinen Bekannten si schon immer am Sunntag g'freun und dö Anschlagzetteln studier'n, wo sa si in schönsten Vortrag aussuachen, und daß s' hernach dö ganze Wochen was zum derzähln hab'n. I waß nur so viel, daß dö Leutln durch dö Vorträg an' Gusto kriag'n, a ordentlichs Buach z'lesen, statt in Wirthshaus z'sitzen und herum zu strawanzen; und daß ma dö schönsten Büachln ganz umasunst aus der Volksbibliothek kriagt. I war selber amal in so aner Vorlesung in Donaufeld. Mei Mali, dö romantische Gretl, hat mir ka Ruah geb'n. Es lest der Matrinölli, hat's g'sagt, wissen S', der guate Spieler aus 'n Volkstheater, der Ihna den „Wurzensepperl“ hinlegt, daß' a Freud' is. Der Vortrag war im Turnsaal. Wie mir um 3 Uhr hinkummern, war schon Alles g'steckt voll. I bin grad' no einig'rutscht; der Schanerl is auf a Later g'stieg'n und so hab'n ma bis 5 Uhr g'wart, bis 's losgeht. Sö, ma glaubet's gar net, daß a anzelner Mensch im Stand is, so viel hundert Menschen zum Lachen und zum Wanen z'bringen, wie er will. Vom Anzengruaber hat er was vortrag'n und von Andere, und Ans war schöner als 's Andere. In den Saal war a Hitz, daß dö Fliag'n ohnmächti word'n san. Dö Leut' san aber da anderthalb Stund sitzen blieb'n und wie's aus war, hab'n s' Alle g'sagt: „Schad', daß 's schon gar is.“ Und am andern Sunntag hat a Hofschauspieler vortrag'n, den was Unserans net um's schware Geld hör'n kann, weil ma niemals kan' Platz net kriagt — und 's nächste Mal war a Concert und dö Leut' hab'n g'sagt, sie wünschen sich's ganze Jahr ka schönere Unterhaltung; denn der Volksbildungsverein theilt net das trockene Brot der Bildung aus, sondern er streicht a Finger dick den Butter der Unterhaltung drauf. — I waß nur, daß in dö Vorlesungen schon zwa Stunden vorher ka Platzerl mehr z'kriag'n is und wann der Doctor Lueger amal einizingert, so saget er selber: „A da schau her.“

V. Chiavacci.